Victor von Bonstettens Wirksamkeit für die bernischen Schulen

Autor(en): **Haag**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Neues Berner Taschenbuch**

Band (Jahr): **6 (1900)**

PDF erstellt am: **29.04.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-127590

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Victor von Bonstettens Wirksamkeit für die bernischen Schulen.

Von Prof. Dr. Haag.

Vortrag, gehalten an der Versammlung der Vereinigung für schulgeschichtliche Studien in Luzern am 7. Okt. 1900.

Den 30. April 1781 wurde Victor von Bonstetten in den Bernischen Schulrat gewählt und wirkte in dieser Behörde bis zum 18. Mai 1787, nachdem er Landvogt nach Neus geworden war.

Ohne Zweifel erfüllte den vorwärtsstrebenden, fein gebildeten Patrizier die Nachricht von seiner Wahl mit großer Freude, denn der obere Schulrat war eine der wichtigsten Verwaltungsbehörden des Standes Bern mit weitgehenden Kompetenzen: neben verschiedenen wichtigen Functionen, welche die Landeskirche betrafen, hatte er nicht bloß das ganze Schulwesen unter sich, sondern auch das ganze Bücherwesen; unter seiner Aufsicht stand die Bibliothek mit ihren kostbaren Schätzen, sowie der Druck und Verkauf der Bücher im ganzen Land, aus seiner Mitte wurden die Censoren gewählt, sowohl für die weltlichen, als auch für die geistlichen Bücher. Eine ganze Reihe von Kommissionen, in welche sich seine Mitglieder teilten, besprachen und erdauerten erst in ihren Separatsitzungen die meisten Traktanden und ermöglichten eine rasche Erledigung der vielseitigen Aufgaben im Plenum der Behörde. Hier war also Bonstetten ganz an seinem Platz, hier konnte er die Ideale der

Helvetischen Gesellschaft, der er schon lange angehörte, verwirklichen helfen.

Im Mantel und Rabat, dem „Charakter" der hochgeehrten Herren Schulräte, gieng der Herr Hauptmann von Bonstetten fleißig in die Schulratstube auf dem Dekanat zu den Ordinari-Versammlungen der Behörde und oft sah das Publikum den jungen schönen Mann auf seinem Ehrenplatz bei den feierlichen Gelegenheiten der Solemnität, der Promotio ad lectiones publicas und der Impositio manuum der Kandidaten des heiligen Predigeramtes. Wie er das erste mal unter seinen Kollegen erschien, glänzten die meisten derselben durch ihre Abwesenheit; wären sie alle versammelt gewesen, so hätte er außer dem Präsidenten nach Stand, Rang und Alter geordnet und ihre Meinung abgebend auf der weltlichen Bank drei Ratsherren, drei Alt-Landvögte und noch zwei Nonhabuisten, d. h. jüngere Leute, denen die Göttin des Glücks noch keine Landvogtei zugeteilt hatte, neben sich sitzen gesehen, auf der geistlichen Bank aber sämtliche Professoren der Akademie, sowie die drei stolzen Prädikanten der Hauptstadt. Anwesend aber war der Alt-Landvogt Niklaus Emanuel Tscharner, dessen Andenken in der Brust eines jeden braven Schweizers fortleben wird, und der seinen Gesinnungsgenossen und Kameraden von Olten gewiß mit warmem Händedruck begrüßt hat; erst nach einigen Sitzungen sah Bonstetten auf der weltlichen Bank einen zweiten lieben Bekannten, den Alt-Landvogt von Frienisberg, Johann Rudolf Stettler, einen aufgeklärten Mann, der alle seine Interessen teilte und ihn in seinen Bestrebungen thatkräftig unterstützte. Die übrigen Glieder des politischen Schulrats, wie man dessen Assessoren auf der weltlichen

Bank auch nannte, waren Männer von untergeordneter Bedeutung, ehrbare Leute ohne Zweifel, über die aber die Geschichte nichts nennenswertes überliefert.

Bonstetten saß unter den Nonhabuisten, nicht unter den Alt-Landvögten, denn er war nicht, wie immer und immer wieder fälschlich geschrieben wird, Landvogt, sondern nur Amtsstatthalter von Saanen gewesen: unter den Nonhabuisten selber saß er längere Zeit zu unterst, so daß er einige Jahre hindurch zu einer bescheidenen Rolle verurteilt war. Auch mußte er bald sehen, daß bei verschiedenen seiner weltlichen Kollegen die kalte Staatsraison und nicht das warme Herz für das Beste der Jugend den Ausschlag gab, und daß es sehr schwer halte, über die conservative Gesinnung derselben den Sieg davonzutragen. Hand in Hand mit diesen gieng die geistliche Bank; hier lautete das Losungswort: Erhaltung der Herrschaft der Kirche über das gesamte Schulwesen und Kampf gegen die Aufklärung. Hier herrschte Professor Stapfer, der Onkel des spätern Unterrichtsministers, und zügelte mit gewaltiger Hand die freiern Anschauungen seiner Kollegen Ith und Wilhelmi und sorgte mit seinen gleichgesinnten Amtsgenossen dafür, daß Sitte und Anstand der guten alten Zeit nicht untergehe. Bezeichnend für den Geist dieser Leute ist der Zeddel, den der Schulrat im Mai 1783 an den Rector Tscharner ausfertigen ließ:

„Demnach Mehghh. die Schulräthe mißfällig vernemen müßen, daß eint und andere Hh. Schullehrer, nicht nach dem bißherigen angenommenen Gebrauch, in schwarzer Kleidung, sondern in unanständigem gefarbeten Anzug und sogar runden Hüten in der Schule erschinnen; so haben Mehghh. Euch Mmhgh. Rector andurch fründ-

lich auftragen wollen, denen samtlichen H. Schul Lehreren geistlichen Standes den Willen Mrhghh. dahin zu insinuiren, und zu verdeüten, daß sie könstig hin, in anständigem schwarzen Habit, auf der Schule zu erscheinen haben sollen. Actum etc."

In dem bernischen Schulrat war es Tradition, dem von der Regierung neu gewählten Mitgliede die besonderen Pflichten und Aufgaben des aus der Behörde Ausgeschiedenen zu überbinden. So kam es, daß Bonstetten gleich in der ersten Sitzung, der er beiwohnte, an Stelle des Geheimratschreibers Oth, der in Folge seiner Beförderung als Gubernator nach Peterlingen demissioniert hatte, zum Mitglied der Schulkommission gewählt wurde, wodurch er Gelegenheit erhielt, sich rasch und aufs genaueste mit allen Schulverhältnissen bekannt zu machen. Die Schulkommission hatte nämlich für das Plenum des Schulrates alle wichtigern Angelegenheiten der bernischen Schulen, vor allem der Akademie und der Litterarschule, vorzuberaten und zu begutachten; sie war die eigentliche Vermittlerin zwischen den Lehrern und der über ihnen stehenden Behörde, und von ihrem Urteil hing sozusagen das Schicksal des gesamten Schulwesens ab, da ihre Anträge gewöhnlich vom Gesamtschulrat unverändert angenommen wurden. Die Schulkommission, aus 5 Mitgliedern bestehend, wurde damals von Niklaus Emanuel Tscharner präsidiert, der seit dem 24. Februar 1777 das bernische Schulschiff mit kräftiger Hand gelenkt hatte; das dritte weltliche Mitglied war der von uns schon erwähnte Johann Rudolf Stettler und die beiden geistlichen Assessoren, die Professoren Studer und Kocher.

Die ersten Jahre, da Bonstetten sein neues Amt

bekleidete, kam im Schoße der Schulkommission nichts vor, was uns besonders interessieren dürfte und sie konnte auch nichts neues und bahnbrechendes schaffen und war vielmehr auf ruhiges Beobachten angewiesen aus folgendem Grund.

Im Jahr 1778 war die bis dahin sog. Untere Schule, d. h. die Vorbereitungsanstalt für die geistliche Akademie, an Haupt und Gliedern reformiert worden. Die reaktionäre Schulordnung des Jahres 1770, durch welche die Reform von 1766, jene herrliche Schöpfung Albrecht von Hallers und des gelehrten Bibliothekars Sinner von Ballaigues, zu Grabe getragen worden war, hatte nur die Bildung der künftigen Geistlichen im Auge, ohne die Bedürfnisse der politischen Jugend irgendwie zu berücksichtigen. Da beschloß der Große Rat im Januar 1778 nach einem Anzug des Kriegsratsschreibers Samuel Albrecht Müller, die Schulen so einzurichten daß alle Stände der Burgerschaft ohne Ausnahme dieselben gebrauchen und ein jeder die seinem künftigen Berufe angemessene Erziehung in denselben erhalten könne, und gab dem Schulrat den Auftrag, ihm ein Projekt über die zu diesem Behufe nötigen Veränderungen einzureichen. Unter der Leitung Tscharners wurde ein solches in kurzer Zeit ausgearbeitet, ein umfangreiches, hochinteressantes Aktenstück, das seinem Schöpfer alle Ehre macht. Bereits den 12. Juni konnte der Große Rat dasselbe in Beratung nehmen und es entsprach den Wünschen und Hoffnungen Aller derart, daß es unter warmer Verdankung an den Verfasser einstimmig in seinem ganzen Zusammenhang und Inhalt genehmigt wurde. Wohl nie, weder vorher noch nachher, hat im bernischen Großratssaal bei Beratung wichtiger Schulangelegenheiten so

freudige Stimmung geherrscht, wie den 12. Juni 1778. Nachdem auch gegen den verlangten Kredit keine einzige Stimme sich erhoben hatte, wurde der Schulrat beauftragt, seinen Plan sofort auszuführen und je nach den Umständen die nötig erscheinenden Abänderungen und Verbesserungen ohne weiters von sich aus einzuführen.

In Folge dieses Großratsbeschlusses wurde zunächst die Kunstschule eingerichtet, in welcher die künftigen Handwerker, Gewerbsleute, Techniker, Künstler und Militärs die ihnen angemessene Bildung erhalten sollten. Hier wollte man, neben der sorgfältigen Pflege der Muttersprache und des Französischen, die mathematischen Disziplinen vornehmlich nach ihrer praktischen Seite und in Verbindung damit das Zeichnen zu den Hauptfächern stempeln, Kalligraphie und Buchhandlung, sowie Geschichte und Geographie treiben. Es war die bernische Kunstschule dasselbe, was unsere modernen Real- oder Industrieschulen, in diesen und jenen Punkten sogar noch über dieselben hinausgreifend, im Ganzen eine vortreffliche Anstalt, welche den Bedürfnissen des Publikums aufs beste entgegenkam. Wenn wir an ihrem Programm etwas auszusetzen haben, ist es einzig der, freilich schwer wiegende Umstand, daß es in seinen Forderungen das Können der jungen Leute überschätzte; das war aber der Kapitalfehler der meisten Schulen des 18. Jahrhunderts.

Die bernische Kunstschule war der zürcherischen nachgebildet, wie denn überhaupt N. E. Tscharner und seinen Kollegen die „sowohl gerahtenen Zürcherischen Schul-Anstalten“ bei ihrer Arbeit als Vorbild vorschwebten. Es waren auch zwei Schulmänner, Prof. Wilhelmi, der Vertraute Bonstettens, und der Prinzipal der Untern

Schule, H. Furer, nach Zürich abgeordnet worden, um die dortigen Schulverhältnisse genau zu studieren, und nach Ausweis des Schulratsmanuals hatten sie sich der besonderen Attention der Zürcherischen Schulkuratel zu erfreuen gehabt, welche ihnen die Ausführung ihres Auftrages sehr erleichterte. Zwischen den schweizerischen Schulreformen des letzten Jahrhunderts besteht überhaupt ein auffälliger Zusammenhang, der sich aber aus dem lebhaften mündlichen und schriftlichen Verkehr der damaligen Philanthropen und Schulfreunde unsers Vaterlandes wohl erklären läßt. Vergleichendes Studium der Reformen selber in Verbindung mit eingehendem Studium des Briefwechsels jener Männer nach seiner schulgeschichtlichen Seite wird in dieser Beziehung ganz interessante Resultate zu Tage fördern.

Zum Leiter der neuen Kunstschule wurde nach dem Vorschlag der Schulkommission Daniel Massé gewählt, der die Anstalt in kurzer Zeit zu voller Blüte brachte. Daniel und sein Bruder Fritz Massé hatten sich zur Zeit der Gründung der Kunstschule bereits den Ruf tüchtiger Pädagogen erworben und zwar als Leiter des Séminaire pour l'éducation de la jeunesse, einer Erziehungsanstalt, welche in Bern nach der Einführung der reaktionären Schulordnung des Jahres 1770, die, wie wir gesehen, nur die künftigen Theologen berücksichtigte, durch Johann Bernhard von Muralt und Daniel Fellenberg, den Vater des Pädagogen im Wylhof, im Interesse der Politischen Jugend eingerichtet worden war, und welche die Intentionen der Reform des Jahres 1766, also die Ideale Hallers und Sinners, vom Staate unabhängig verwirklichen sollte. Da wurde, um nur einen Punkt herauszuheben, in den oberen Klassen

tagtäglich in der Geschichte unterrichtet und namentlich der neuern Geschichte von der Reformation an Aufmerksamkeit geschenkt und neben der Schweizergeschichte die Geschichte Deutschlands, Frankreichs und Englands ganz ausführlich behandelt und zwar nicht bloß die politische Geschichte, sondern auch die Religions- und Kulturgeschichte. Mit dem Vortrag des Lehrers wechselte die Lektüre besonders wichtiger Partien in den Werken moderner Historiker; bei der Behandlung der alten Geschichte wurden nach Rousseau's Vorschrift die Biographien Plutarchs gelesen. In den untern Klassen wurde, was uns besonders interessieren muß, das Elementarbuch von Basedow als Unterrichtsmittel eingeführt; im Oberseminar wurde nach den Grundsätzen De la Chalotais' unterrichtet, des einflußreichen französischen Pädagogen, der unsere Beachtung in hohem Grade verdient, trotzdem sie ihm von Rein in seinem nun vollendeten Enzyklopädischen Handbuch der Pädagogik versagt worden ist.

Nachdem die Kunstschule eingerichtet worden war, wurde die bisherige Untere Schule selber einer vollständigen Umgestaltung unterzogen. Die Schulzeit wurde um 2 Jahre verlängert und der Eintritt in die Akademie, der bis zu dieser Zeit zum größten Nachteil der studierenden Jugend bereits mit dem 14. Jahr stattgefunden hatte, auf das vollendete 16. Altersjahr verlegt. Die Schule selber teilte man in die Vorschule von 2 Jahren, welche auch die künftigen Kunstschüler zu absolvieren hatten; daran schloß sich die Litterarschule mit 6 Jahreskursen (parallel mit der Kunstschule), welche dann in das Gymnasium academicum auslief, „dem geehrten Zwischenstand zwischen Schul und Aka-

demie," wo „als das vornehmste die Jünglinge zu eigenen Arbeiten und zu einer wahren Methode im studieren angeführt werden sollten."

Damit auch die politische Jugend, die künftigen Regenten, welche zum größern Teil bis anhin ihre Bildung anderswo hatten suchen müssen, die Litterarschule besuchten, wurde der Unterricht in der Muttersprache, den mathematischen Disziplinen und der Geschichte in Verbindung mit der Geographie mit einer namhaften Stundenzahl in den meisten Klassen eingeführt, allerdings auf Kosten der Lateinstunden, jedoch hoffte man mit den um zwei Jahre ältern Schülern auf dem Wege einer einfachern und rationellern Methode, die für die ganze Lateinschule vorgeschrieben wurde, nämlich mit der Methode des in Bern hochgeschätzten Math. Geßner, zu wenigstens ebenso guten Resultaten zu gelangen, als bis anhin, waren doch dem Lateinunterricht, das Gymnasium academicum eingerechnet, immer noch 95 wöchentliche Stunden eingeräumt und in der Eloquenz, der untern Abteilung der Akademie, wurde dieser Unterricht noch eifrigst fortgesetzt.

Vor-, Litterar- und Kunstschule, sowie das Gymnasium academicum sollten ein organisches Ganzes bilden unter der Oberaufsicht der Schulkommission und der Inspektion des Prinzipals. Man kann sich wohl vorstellen, mit welchen Schwierigkeiten die Schulkommission bei dieser Totalumgestaltung der bernischen Schulen zu kämpfen hatte, aber N. E. Tscharner arbeitete mit seinen Kollegen an der Ausführung und Vollendung des schönen Werkes, das er entworfen, mit solcher Liebe und solchem Eifer, daß die neue Schulordnung mit detaillierten Plänen für die einzelnen

Abteilungen schon im Jahr 1779 publiziert werden konnte und im Frühjahr 1780 die Schule in ihrer neuen Gestalt bereits im Gange war.

In seiner Sitzung vom 12. Juni 1778 hatte der Große Rat beschlossen, daß ihm der Schulrat 6 Jahre nach vollendeter Umgestaltung der Schulen einen Generalrapport über den Erfolg derselben eingeben, und daß er zweitens auch ein Gutachten über die Verbesserung der Akademie zu gunsten der Politischen Jugend ausarbeiten solle.

So kam es also, daß die ersten Jahre, da Bonstetten Mitglied des Schulrates und der Schulkommission war, diese seine Behörde in Bezug auf das Schulwesen eine beobachtende Haltung einnahm und sich auf die Erledigung der laufenden Geschäfte beschränkte.

1783 wurden die Lehrer der Litterarschule aufgefordert, zu Handen der Schulkommission einen ausführlichen Bericht über ihre Erfahrungen in Betreff der neuen Lehrpläne zu verfassen. Zum Leidwesen ihrer Schöpfer fiel er ganz anders aus, als sie erwartet hatten: es war eine Klage über die Unhaltbarkeit der neuen Zustände und über die Unmöglichkeit im Lateinischen das gesteckte Ziel zu erreichen wegen der Mannigfaltigkeit der Pensa und der Unterrichtsgegenstände, die der Schule mehr Schaden als Nutzen gebracht hätte. Und wie sich diese Klägden wiederholten und die Provisoren immer lauter auf Abhülfe drangen, mußte sich der Schulrat dazu bequemen, auf Kosten der neu eingeführten Pensen die Zahl der Lateinstunden wieder um ein Erkleckliches zu erhöhen, ja der Erlernung des Lateinischen „als dem Haupt-Schlüßel zu allen Wissenschaften" sogar den Unterricht in der Muttersprache,

auf dessen Einführung man so stolz gewesen war, zum Opfer zu bringen. Wie sehr dies Tscharner und auch unserm Bonstetten zu Herzen gieng, ersieht man deutlich aus dem von der Schulkommission verfaßten Generalrapport an den Großen Rat. Die Folge davon war, daß das Patriziat seine Söhne aus der Schule wieder zurückzog: „Mehghh. des S. R:", so heißt es in dem eben erwähnten Aktenstück, „müßen mit Wehmuth sehen, daß das Zutrauen zu dieser Schul von Seite des polit: Standes eher ab als zugenommen, welches aus folgender Tabelle leicht zu ersehen; so daß eben der Theil des Publizi, den man in die Schule anzuziehen so sehnlich wünschte, eher von derselben Abscheid genommen als aber sich anlocken lassen."

Im Dezember 1784 beschloß der Schulrat auch die Revision der Akademie an die Hand zu nehmen und lud die Professoren ein, ihre Ansichten und Wünsche ihm zu übermitteln. Aber die Sache nahm einen langsamen Fortgang und es war vorauszusehen, daß die von der gesetzgebenden Behörde gewünschte Revision, wie die Folgezeit nur allzusehr bestätigte, nur winzige Resultate zeitigte, daß man sich von der geistlichen Bank aus einer Reform der Akademie an Haupt und Gliedern, einer Umgestaltung derselben nach den Forderungen der Zeit mit aller Kraft entgegen stemmen werde. Da, in dieser Situation, entschloß sich Bonstetten, seine persönlichen Ansichten über die Neugestaltung der bernischen Schulen, insbesondere der Akademie, die ihm ganz besonders am Herzen lag, schriftlich niederzulegen und weitern Kreisen bekannt zu machen und dadurch der ganzen Angelegenheit neuen Anstoß zu geben und die Diskussion darüber überall in Fluß zu bringen. So

entstanden seine „Patrizier," wie er in seinen Briefen die im Schweizerischen Museum erschienenen zwei Abhandlungen unter dem Titel „Ueber die Erziehung der patrizischen Familien von Bern" nennt, und die eben nur im Zusammenhang mit der Bernischen Schulgeschichte in allen Teilen verständlich sind.

So erklären sich aus dem bisher Gesagten folgende Worte, auf die der Leser im Eingang des zweiten Abschnittes der „Patrizier" stößt:

„Vor 6 Jahren hat die Regierung einen neuen Versuch gethan, allgemeine Erziehungsanstalten für alle Bürgerklassen zu errichten und nach einer schon so langen fruchtlosen Bemühung noch einmal zur Absicht gehabt, Magistrate zu bilden. Da nun die 6 Probjahre verflossen sind, wird ihr vorgestellt werden: Wie aus den errichteten Anstalten zwar eine gute Schule, aber für Handwerksleuthe entstanden sey; und wie, zweytens, die in der Litterarschule zu Anlockung andrer Stände eingeführten Wissenschaften zum Theil Ursache waren, daß nicht einmal das zuvor schlecht erlernte wenige Latein der Jugend beygebracht werden konnte. Das Hinzusetzen andrer Wissenschaften aber hat eine solche Verwirrung angerichtet, daß, gerade weil man zwo Absichten (nämlich Geistliche und Weltliche zu bilden) durch eben dieselben Mittel erreichen wollte, jede gleich fehl schlug, und, nach der Meinung vieler Personen, ein ganzes Geschlechtalter so wohl an Sitten als an Geist verdorben war.

Die Folge dieser Thatsachen wird ja wohl diese seyn: Daß nunmehr durch wiederholte Erfahrung, und durch die Aussage der meisten Lehrer bewiesen ist, daß bey der heutigen Gestalt der Sachen neben

dem Latein kein andrer Unterricht als das alte Catechismuslehren und aufs höchste ein wenig Arithmetik bestehen kann; also die Regierung, nicht durch Systeme verführt, aber durch Erfahrung belehret, entweder eine besondere Einrichtung für die Bildung der Magistrate, Offiziers und Kanzleyer befehlen, oder, nach so vielen vergeblichen Versuchen, dem Wunsch entsagen muß, andere als Geistliche zu ihrem Beruf zu bilden."

Mit diesen Worten hat Bonstetten die Stimmung aller derer, die sich in ihren Erwartungen auf glücklichen Erfolg der Reform des Jahres 1778 getäuscht sahen, zum Ausdruck gebracht.

Den 19. September 1785 wurde in der Schulratssitzung daran erinnert, daß die 6 Probejahre der neuen Schuleinrichtung bald verstrichen seien und deshalb der Generalrapport an die Zweihundert abgefaßt werden müsse; daraufhin wurde die Schulkommission beauftragt, denselben vorzubereiten. Bonstetten wohnte dieser Sitzung bei, und so ist es nicht unwahrscheinlich, daß er die citierten Worte gerade im Anschluß an diese Schulratssitzung geschrieben hat. Denn in der That entstanden die „Patrizier" im Herbst und zu Anfang des Winters 1785. Man lasse sich nämlich nicht dadurch irre führen, daß dieselben im Schweizerischen Museum im April- und Maiheft des Jahrganges 1785 erschienen sind, ein Umstand, der bewirkte, daß auch dem Schreiber dieser Zeilen lange Zeit eine ganze Reihe von brieflichen Mitteilungen Bonstettens an seine intimen Freunde dunkle Rätsel waren, bis er durch einen Zufall fand, daß der Herausgeber des Museums mit der Edition der einzelnen Hefte sehr im Rückstand war, und die Hefte mit den „Patriziern" erst im Jahr 1786 herauskamen. Von

beiden Abschnitten derselben ließ Bonstetten Separatabzüge veranstalten, die als Broschüren erschienen; die erstere enthält eine im Museum selber nicht gedruckte Vorrede, in welcher uns der Autor mitteilt, daß die „Patrizier" ein Niederschlag seiner schulgeschichtlichen Studien seien, welche aber erst nach der Veröffentlichung der „Patrizier" im Jahrgang 1786 des Schweiz. Museums erschienen unter dem Titel „Bemerkungen über die Erziehungsanstalten zu Bern in verschiedenen Jahrhunderten"; es ist eine kurze Geschichte der bernischen Schulen bis zum Jahr 1700. Diese Studien hatte Bonstetten im Spätsommer 1785 begonnen, nach der Rückkehr von einer Reise nach Zürich, wo er in lebhaftem Verkehr mit den dortigen Litteraten vielfache Anregung gewonnen hatte. Seine vornehmste Quelle war offenbar das Ordnungsbuch des Bernischen Schulrats, in welchem von der Reformation an alle Verordnungen der Obrigkeit in bequemer Weise zusammengestellt sind; er hat auch das erste Schulratsmanual (von 1674 an geführt) eingesehen, doch wohl nur flüchtig: die Unleserlichkeit desselben mag den an archivalische Studien nicht gewöhnten Gelehrten abgeschreckt haben. Immerhin kommt Bonstetten das Verdienst zu, an die bernische Schulgeschichte zuerst Hand angelegt und aus derselben bewiesen zu haben, daß die Schuleinrichtungen seiner Vaterstadt im Widerspruch mit dem Zeitgeist stehen.

Diese Studien bereiteten Bonstetten großes Vergnügen; er war sich nie so glücklich vorgekommen, wie jetzt, und arbeitete mit wahrem Feuereifer weiter. Und er arbeitete rasch und kümmerte sich nicht sehr um die Form, in die er seine Gedanken einkleidete: sein Freund Füßli putzte und strählte ja nachher alles, bevor es dem

Setzer übergeben wurde. Wie sehr dies nötig war, wußte freilich Bonstetten hinlänglich; so schreibt er z. B. im Oktober 1785 an Müller: „j'ai envoyé à Fussly le Comencement de mes Ecoles (also „seine Bemerkungen über die Erziehungsanstalten"). Je meurs de peur que mon allemand ne soit detestable; je le prie d'en corriger les fautes." So entstand noch in derselben Zeit die im Museum erschienene pädagogische Abhandlung „Welchen Einfluß auf die Wissenschaften hat das ökonomische System der europäischen Nationen in Erziehungsanstalten gehabt?", die uns zeigt, daß ihr Verfasser bei seinen schulgeschichtlichen Studien vergleichend vorgieng. Es ist eine kleine, aber treffliche Arbeit, in der Bonstetten durch wirksame Vergleichung der Bildungsbestrebungen der Griechen und Römer mit den verrotteten staatlichen Erziehungsanstalten der modernen Kulturvölker nachweist, daß diese dem großen Ziel der allgemeinen Aufklärung nicht zuführen, und die Bildung der Jugend ohne dieselben eine viel vernünftigere geworden wäre. Die Beziehungen auf die bernischen Schulverhältnisse treten überall klar und deutlich hervor; Sätze, wie: „wären keine verrotteten Anstalten, wo sich alte Dummheit mästen kann, so würde der junge Edelmann nicht mehr alles lehren müssen, was ihm in der Welt und oft in seinem Beruf unnütz ist", mußten jedem Berner klar sein und ihm zeigen, daß es Zeit sei, die Erziehung der künftigen Staatsmänner von der theologischen Akademie unabhängig zu machen. Uebrigens zeigt uns Bonstetten in dieser Abhandlung, daß er nicht bloß die Bildung seiner Standesgenossen heben wollte, sondern auch ein Herz für die Armen hatte. Ihre Bildung, führt er aus, muß vor allem der Staat übernehmen, aber in der Volksschule sollte nicht bloß Lesen, Schreiben und

Rechnen getrieben werden, sondern auch die Anfangsgründe der Geometrie und der Mechanik, „die in jedem mechanischen Beruf und auch zu Bildung des Geistes selber beynahe unentbehrlich sind".

Mit den „Patriziern" will Bonstetten seinen Landsleuten in erster Linie die Notwendigkeit der Gründung einer von der theologischen Akademie abgesonderten Schule für die politische Jugend vor Augen führen. Es geschieht dies im ersten Teil seines Werkleins, der aber für uns der weniger wichtige ist; denn was er da sagt, ist mit Ausnahme seines Vorschlages über die Einrichtung der über die politische Akademie zu setzenden Kammer und über die einzuführende Lehrmethode schon früher in Gutachten und Broschüren genugsam gesagt und den bernischen Behörden ans Herz gelegt worden. Viel interessanter und für die Geschichte der Pädagogik besonders wichtig ist der zweite Teil, in welchem er uns zeigt, wie zugleich mit der Errichtung der politischen Akademie und durch dieselben Mittel die theologische Akademie reformiert, auf ganz neue Grundlage gestellt und modernisiert werden müsse, und wie das alles ohne große Unkosten, mit nicht viel mehr als mit den bis dahin verausgabten Geldern geschehen könne. Seine Vorschläge sind in der That eminent praktisch, wenn sie auch bald nach dem Erscheinen des Buches als unpraktisch verschrieen wurden; es geschah dies aber von Leuten, die sich durch des Autors freimütige Aeußerungen über die verrosteten Einrichtungen der theologischen Akademie in ihren Standesinteressen verletzt fühlten. Eine eingehende Würdigung dieses zweiten Teils der „Patrizier" habe ich in meinen „Beiträgen" zu geben versucht; hier muß ich mich darauf beschränken, die Hauptsätze Bonstettens in Kürze zusammenzufassen.

Vor allem will er den Lehrstuhl der Streittheologie abgeschafft und durch denjenigen der Naturwissenschaften ersetzt wissen. Einen solchen hatte schon im Jahr 1766 Albrecht von Haller verlangt, war aber mit seiner Forderung abgewiesen worden. Bonstetten nimmt dieselbe wieder auf und führt aus, wie die Kenntnis der Naturwissenschaften für den Landpfarrer unentbehrlich sei, während ihm die Streittheologie nichts nütze, da es nicht mehr nötig sei, den Glauben der Väter gegen die Ketzer zu verteidigen. Aber nicht bloß des praktischen Nutzens wegen will Bonstetten die Naturwissenschaften an der theologischen Akademie betrieben wissen, sondern weil er mit Rousseau der Ansicht ist, daß das Studium der Natur als die lauterste Quelle der wahren Religiosität betrachtet werden müsse. Als Lehrmittel empfiehlt er die „Contemplation de la Nature" seines Freundes Bonnet in Genf; schon allein deshalb, meint er, damit dieses erhabene Werk von den jungen Theologen gelesen und studiert werde, sollte in Bern die Gottesgelehrtheit mit der Naturgeschichte verbunden werden.

Durch die Naturgeschichte denkt sich Bonstetten des weitern die obern mit den untern Schulen in enge Verbindung gebracht. Der elementare Unterricht in diesem Fach soll schon mit dem achten Altersjahr beginnen, mit der Anweisung zum Zeichnen verbunden sein und zugleich als Substrat für den Lateinunterricht dienen. In diesem findet er nämlich als größten Uebelstand, daß ein einfacher und leicht verständlicher Text, wie er für die Anfänger wünschenswert ist, von keinem lateinischen Schriftsteller geboten wird. Deshalb möchte er an der untern Schule die Knaben an der Hand der Lectüre moderner Lateiner in das Verständnis der Sprache

einführen. „So ist z. B. — sagt er — Hallers Beschreibung der schweitzerschen Pflanzen in dem allerschönsten Latein ohne Anstoß begreiflich. Auch die Zusammensetzung der Sprüche“ (d. h. der Sätze) „ist dort äußerst einfach und eben wie sie für Anfänger seyn sollte. Hat man die Pflanze vor den Augen, so wird der Sinn eines jeden Wortes durch Anschauung ihrer Theile selbst bestimmt, und alle Begriffe des Schülers bleiben hell und ohne Verwirrung . . “ Darauf wird noch eine Reihe botanischer Schriften genannt, zu denen weiter geschritten werden könnte.

Der Lateinunterricht soll also nach Bonstetten zugleich Anschauungsunterricht sein, ungefähr so wie heutzutage der moderne Sprachunterricht erteilt wird, und die Botanik ist ihm der Koncentrationspunkt, um den herum der ganze Unterricht sich gruppieren soll; sie ist das Substrat für das Lateinische, für das Zeichnen, welches seinerseits zur Mathematik hinüberführt und ist mit der Geographie zu verbinden, die ebenfalls von der Heimat auszugehen hat und wiederum mit der Kunst des Zeichnens zu vereinigen ist.

Zu diesem Vorschlag ist Bonstetten offenbar durch den in Bern wohlbekannten Basedow angeregt worden, durch das Studium seines Methodenbuches, in welchem der lateinische Anschauungsunterricht besprochen wird. Basedows Schulkabinet mit seinen Nachahmungen sinnlicher Gegenstände in Modellen und Kupferstichen, unsern modernen „Hölzelbildern“, an denen der Lehrer den Schüler Latein sprechen lehrt, wie die Mutter ihr Kind an den Gegenständen ihrer Umgebung, ist Bonstettens Schulzimmer mit allerlei Pflanzen und schönen Abbildungen derselben.

Die römischen Klassiker selber will Bonstetten erst in der Akademie gelesen wissen, an der Untern Schule sollen nur die neuern Lateiner tractiert werden.

Von der Erfahrung ausgehend, daß von vielen hundert Theologen kaum zwanzig alle drei toten Sprachen gründlich erlernen und, der Akademie entlassen, mit Ernst und Liebe weiter treiben, verlangt er, daß die Theologiestudierenden in solche geschieden werden, welche neben dem Lateinischen auch noch Griechisch und Hebräisch studieren, und solche, die an Stelle der zwei letztern Sprachen das in der Untern Schule begonnene Studium der Naturwissenschaften fortsetzen und Mathematik und Physik hören, je nach der Begabung und Neigung. Alle aber sollen so gut wie die Zöglinge der politischen Akademie mit der vaterländischen Geschichte bekannt gemacht werden, und damit das Geld für den zu wählenden Professor dieses Faches flüssig werde, schlägt er vor, das griechische und hebräische Katheder zu vereinigen nach Entfernung der mit denselben verbundenen, zum Teil unnützen Anhängsel. Auch Haller und Sinner hatten für die Akademie einen besondern Lehrstuhl für die vaterländische Geschichte gewünscht, Bonstetten ist der erste, der vom Staate auch eine Professur für deutsche Sprache und Litteratur verlangt. Mit eindringenden Worten begründet er die Notwendigkeit derselben und gibt sich der Hoffnung hin, daß auch die Erwachsenen, selbst die Mitglieder der obersten Behörden in die Vorlesungen des deutschen Professors strömen werden „um ihre besten Erholungsstunden in einer Vorlesung über die Schönheit und Vortrefflichkeit der deutschen Sprache zu finden."

Die Trefflichkeit einer Anstalt hängt aber nach

Bonstetten nicht von einem schön entworfenen, detaillierten Studienplan ab, die vorgeschriebene Schablone bedeutet ihm vielmehr den Tod der Wissenschaften. Daß gerade in der Beziehung in Bern immer gesündigt worden sei, ist ihm bei seinen schulgeschichtlichen Studien vor allem klar geworden. „On a dans tout tems negligé le fond pour la forme" — schreibt er von Valeyres aus an seinen Freund Johannes Müller zu der Zeit, als er die „Patrizier" niederschrieb —„on a reglementé sans cesse, sans songer que le fond fait la forme et non la forme le fond. Il n'y avoit qu' à apeller des gens instruits et les soutenir et tout alloit de soi meme sans Schuhlordnung". Daher die bemerkenswerten Worte im ersten Teil der „Patrizier": „Nur wer selbst lehret, kann Lehrern befehlen; und bloß Gelehrte können Gelehrte in wissenschaftlichen Dingen anführen. Jede Wissenschaft kann nur Eine Vorschrift haben; diese liegt in der Seele des Mannes von Genie. Wo aber das heilige Licht dieser Seelenkraft fehlt, ist jede Methode, jede Bemühung und jede Aufsicht vergeblich; die Wissenschaften werden handwerksmäßig getrieben, und der Geist der ganzen Nation bleibt klein. Also daß der Mann von Genie unabhängig und frei in seinem Fach wirken muß."

Von dieser Ansicht ausgehend will er in seiner Abhandlung nicht einen detaillierten Plan aufstellen, sondern nur im allgemeinen die Richtungen angeben, nach denen derselbe von den Männern der Wissenschaft entworfen werden müßte. Die Hauptsache sieht er bei der vorzunehmenden Reform darin, daß für eine jede Wissenschaft nur eine leitende Person von anerkanntem Ruf gewonnen werde, nach der seinem Genie entsprungenen

Methode unterrichtend und lehrend. Dieser sollte dann in der Akademie seine Repetitores haben, die wieder nach seinem System unterrichteten und nach dem Erziehungsplan für die ältern Jahre sollte auch die Erziehung der jüngern Schüler eingerichtet werden.

Natürlich setzte Bonstetten voraus, daß die Leuchten der Wissenschaft, die nach Bern gezogen werden sollten, selber tüchtige Lehrer und Methodiker wären, aber bald genug sollte er erfahren, daß wissenschaftlicher Ruf und Lehrtalent nicht immer vereinigt sind.

Durch die Vermittlung von Johannes Müller wurde der ganze Erziehungsplan Bonstettens und die pädagogischen Grundsätze, die er in den „Patriziern" niederlegen wollte, Christian Gottlob Heyne in Göttingen mitgeteilt. Es hat für uns nicht wenig Interesse, zu sehen, wie der berühmte Lehrer und Gelehrte in seiner Antwort an Müller vom 11. Oktober 1785 (nicht vom 18., wie Maurer-Constant, der Herausgeber der Briefe Heyne's an J. Müller fälschlich gelesen hat) dem ihm überschickten Plan im ganzen und großen seine Billigung zukommen läßt, namentlich aber Bonstettens leitendem Gedanken, daß alles auf den Mann und nicht auf den toten Buchstaben schön verfaßter Schulordnungen ankomme. Er warnt einzig davor, die Sache zu überstürzen, will aber zum Gelingen des Werkes Hand bieten, so viel in seinen Kräften liegt; offenbar hat Müller ihn auch und vielleicht in Bonstettens Namen ersucht, dies zu thun. Er wünscht, daß die Berner ihm einige junge Leute nach Göttingen schicken, die er zu tüchtigen Lehrern heranzuziehen verspricht, zu geschickten Kollaboratoren des Mannes, der zur allmählichen Durchführung der Reform an die Spitze des Ganzen zu stellen

sei. Für diese Stelle empfiehlt er den Bernern den dermaligen Rektor des Joachimsthalschen Gymnasiums zu Berlin in der Meinung, derselbe werde ohne Zweifel einer Berufung Folge leisten, da er wegen Zerwürfnisses mit dem Minister von Berlin wegzukommen suche. Als ein Mann, der seine Zeit verstand und bereits mit vielem altem Kram, der nicht mehr ins Gymnasium gehörte, gründlich aufgeräumt hatte, war in der That Meierotto einer der Gelehrten, die Bonstetten für Bern wünschte und der daselbst überaus glücklich hätte wirken können; seine Kandidatur wurde auch zu Anfang des folgenden Jahres in maßgebenden Kreisen besprochen, aber wegen der Opposition, die ihr von gewisser Seite gemacht wurde, wieder fallen gelassen.

Für zwei Disziplinen, die Geschichte, insbesondere die Schweizergeschichte, und die Mathematik mit der Physik hatte Bonstetten schon zu der Zeit, da er seine „Patrizier" zu schreiben begann, bestimmte Persönlichkeiten ins Auge gefaßt, die sein Erziehungsideal an den Schulen seiner Vaterstadt verwirklichen sollten: für die Geschichte Johannes Müller von Schaffhausen und für Mathematik und Physik den jungen Johann Georg Tralles aus Hamburg, auf den schon damals die ersten Vertreter der Wissenschaft große Hoffnungen setzten.

Johannes Müller war damals bereits in Bern. Bekanntlich war er im Herbst 1784, nachdem er das Haus des H. Tronchin-Calandrini in Genf verlassen, nach Valeyres sous Rance bei Orbe in das prächtige Landhaus Bonstettens gezogen und arbeitete in dorten den ganzen Winter über in ungestörter Ruhe und mit keiner Seele verkehrend an der Fortsetzung seiner Schweizergeschichte. Schon gegen Ende dieses Jahres 1784 hatte

Bonstetten die Absicht gehabt, Müller nach Bern zu ziehen, aber dieser war auf seinen Plan nicht eingegangen. Anfang Mai des folgenden Jahres pilgerten die beiden Freunde nach Olten zur Jahresversammlung der Helvetischen Gesellschaft, die von Hofrat Pfeffel geleitet wurde. Müller las am zweiten Tag einige Abschnitte aus seiner umgearbeiteten Schweizergeschichte vor, freilich ohne den von ihm erwarteten Erfolg, und begab sich darauf nach Schaffhausen zu seinem Bruder. Nach Bern zurückgekehrt, nahm Bonstetten seinen Plan wieder auf. Zu diesem Zwecke setzte er sich mit verschiedenen Magistratspersonen, vor allem mit dem Deutsch-Seckelmeister Niklaus Friedrich Steiger, dem spätern Schultheißen, als dem einflußreichsten Mann in Bern, in Verbindung; alle versprachen ihm ihre Beihülfe, überall erhielt er den Bescheid, daß gerade jetzt für Müller die günstigste Zeit sei, wenn er sich in Bern niederlassen wolle. So schrieb er denn in der ersten Juniwoche seinem Freund nach Schaffhausen, er solle kommen, alle Wege seien für ihn geebnet. Es sei nicht daran zu zweifeln, daß er den kommenden Winter an Stelle des nur auf eine Probezeit angestellten Honorarprofessors Gottlieb Walther, der die auf ihn gesetzten Hoffnungen getäuscht hatte, zu einem ordentlichen Professor der Geschichte gewählt werde, daß man ihm das Bibliothekariat übergebe und ihn im Archiv verwende; er werde ein Einkommen von wenigstens 100 Louisd'or beziehen und daneben Muße genug finden, um seine Schweizergeschichte fortzuführen und zu vollenden.

Müller entschloß sich, die Einladung Bonstettens anzunehmen und ließ sich im August in Bern nieder. Bonstetten hatte vorausgesetzt, daß sein Freund in

kürzester Zeit den Mittelpunkt der litterarischen Bestrebungen seiner Vaterstadt bilden, daß man ihn verehren und seine Gesellschaft suchen werde. Er hatte sich getäuscht: man beobachtete ihn zuerst, dieses und jenes gefiel an ihm nicht, manche äußerten sich unvorteilhaft über ihn und niemand beeilte sich, die nötigen Schritte zu thun, um ihm zu einer gesicherten Stellung zu verhelfen. Und doch hätten die alten Berner keinen galantern Geschichtslehrer und Archivar finden können. Bei Gelegenheit eines Besuches, den ihm Niklaus Friedrich von Mülinen machte, erklärte er diesem, er werde auf Wunsch die Veröffentlichung der Schweizergeschichte, welche die neuern Zeiten behandle, supprimieren und sich auf den mündlichen Vortrag derselben beschränken. Dasselbe schrieb er den folgenden Sommer, wie er immer noch die Geschichtsprofessur zu Bern erhoffte, an Mülinen und aus einem Brief an ebendenselben vom 10. März 1786 erfahren wir, daß unser Historiker beim Durchlesen der Druckbogen seiner Schweizergeschichte, die er von Leipzig bereits erhalten hatte, nicht wenig erschrak, wie er auf „politische Anmerkungen" stieß, die (von den Bernern natürlich) mißverstanden werden könnten und die er — so lautet sein Geständnis — nicht geschrieben haben würde oder doch wenigstens in anderm Ton, wenn er zur Zeit der Niederschrift „die Möglichkeit mündlich zu würken, schon so wol gekannt hätte." „Es bleibt mir nichts übrig" — fügt er hinzu — „als mich in der Vorrede, oder eigentlich nicht mich, sondern die es angeht, möglichst wol zu verwahren."

Zur Verwirklichung seiner Erziehungspläne mußte Bonstetten nach dem mitgeteilten alles versuchen, um

Müller an Bern zu fesseln und zu verhindern, daß der ruhelose, wankelmütige Freund sich wieder anderswohin wende. Er veranstaltete zunächst eine Subskription auf geschichtliche Vorlesungen, welche Müller den kommenden Winter vor einem auserwählten Kreise gebildeter Patrizier halten sollte, und hatte die Freude, daß dieselbe vom gewünschten Erfolg begleitet war. Müllers Auskommen war dadurch wenigstens für die nächste Zeit gesichert. Die Vorlesungen begannen in der zweiten Hälfte des November; Müller las sein französisch geschriebenes Kolleg über allgemeine Geschichte, das er früher in Genf gelesen hatte, nun aber ins Deutsche übersetzte und zwar zunächst die alte Geschichte, aber mit beständiger Anwendung auf die politische Lage der Schweiz, „mit schweizerisch-preußischen Reflexionen beseelt". Aus Briefen von Bernern, die den Vorlesungen beiwohnten und die ich in meinen „Beiträgen" habe abdrucken lassen, geht hervor, daß Müller mit vollem Recht seiner Mutter und dem Geheimrat Dohm in Berlin schreiben durfte, daß die Vorlesungen gefielen und der bernischen Jungmannschaft ebenso unterhaltend wie belehrend vorkamen, und daß er auf diese Weise viele Anhänger und Freunde sich erwerbe. Immerhin stieg die Zahl der regelrechten Zuhörer nur auf zwanzig.

Schon im Januar 1786 erhielten diese Vorlesungen einen jähen Abbruch. Es ist bekannt, daß Müller dem Kurfürsten von Mainz, Friedr. Karl Joseph v. Erthal, für die Stelle des verstorbenen Bibliothekars Dieze empfohlen worden war; den 17. Januar erhielt er einen eigenhändigen Brief des Kurfürsten, worin dieser ihn einlud, nach Mainz zu kommen, damit er ihn erst persönlich kennen lernen könne. Müller gieng auf diesen

Vorschlag ein und hielt den 20. Januar seine Abschiedsvorlesung. Er war bis zur Behandlung der nördlichen Nachbarn des römischen Reichs gekommen; statt fortzufahren, sprach er über den damaligen Zustand Europas, die Gefahren der Schweiz, die Mittel sie zu behaupten und im Notfall den angestammten Ruhm wieder emporzubringen. Der Patriotismus, der aus allen Worten Müllers herausſprach, begeisterte seine Zuhörer derart, daß eine unglaubliche Bewegung sie ergriff. Jetzt erst fühlten sie so recht, was der lebendige Vortrag eines kundigen und beredten Geschichtslehrers bewirken könne, und alle waren darin einig, daß man in Bern die Anstellung Müllers durch den Kurfürsten verhindern oder es wenigstens dahin bringen müsse, daß er in kürzester Zeit wieder nach Bern zurückkehre.

Noch mehr als bei der bisherigen Darstellung haben wir von jetzt an außer den offiziellen Akten die Briefe Bonstettens an seine beiden Freunde Müller und Füßli, die ich im zweiten Teil des 1. Bandes meiner „Beiträge zur bernischen Schul- und Kulturgeschichte" veröffentlicht habe, zu berücksichtigen. Die Benutzung der erstern ist freilich weder leicht, noch ohne Vorsicht anzuwenden. Nicht leicht, weil viele von den Briefen, die für uns in Betracht kommen, d. h. von denjenigen, welche vom Juni 1785 bis in den Sommer 1787 geschrieben worden sind, kein Datum tragen und weil zweitens die seltsame Nummerierung, nach der sie in der Stadtbibliothek zu Schaffhausen eingeordnet sind, oft gegen die Chronologie verstößt. Entweder hat derjenige, der einst diese Briefe nummerierte, sei es Johann Georg Müller selber oder Maurer-Constant, der später wirkende Bibliothekar, die Briefe einfach in der Reihen-

folge bezeichnet, wie er sie eben vorfand, oder wenn er sie zur Feststellung der Reihenfolge auf ihren Inhalt prüfte, diese Prüfung oberflächlich vorgenommen und allzuraſch beendigt. Leider sind auch die meisten Briefe Bonstettens an Müller — und deren sind viele Hunderte — sehr unleserlich geschrieben und um so unleserlicher, je größer die Erregung war, in welcher ihr Verfasser, ein Stimmungsmensch, wie kaum ein zweiter, im Moment des Schreibens sich gerade befand. Viel sorgfältiger hat er an Füßli geschrieben, dem er eben nicht so nahe stand, daß er sich, wenn er die Feder zur Hand nahm, gehen lassen durfte, wie seinem Schaffhauser Freund gegenüber, dem er zeitweise fast täglich schrieb und die innersten Falten seines Herzens eröffnete.

Mit Vorsicht sind die Briefe Bonstettens an Johann Müller für historische Darstellungen zu verwerten, weil seine Angaben und Mitteilungen gar nicht immer genau und gewissenhaft sind, und weil er sich oft, von seiner Stimmung hingerissen, Uebertreibungen zu schulden kommen läßt, welche die Verhältnisse in total falsches Licht rücken. Von vielen Beispielen nur eines, das gerade im Zusammenhang mit Bonstettens pädagogischer Wirksamkeit steht. Es ist dem Brief an Füßli vom 6. September 1785 entnommen, der, von der bösesten Laune diktiert, mit wahren Keulenschlägen über die Berner herfährt und keinen guten Faden an ihnen läßt. „Seit ich Zürich verlassen habe," — heißt es in demselben — „bin ich beständig mit Schul- und Erziehungssachen beschäfftiget. Der Umstand ist günstig und die Noth groß. Unglaublich unbegreifflich aber ist der Kaltsin, die gänzliche Unempfindlichkeit dieser Leüten zu allem guten und zu allen Wißenschafften . . . Sie

könen sich einbilden, wie es um die Schulen steht. — Einen würdigen Provisor hab ich gestern gesprochen. Er erzehlte mir eine himelschreyende ungerechtigkeit; ich wolte ihn aufmunteren eine Suplik an den Rath einzugeben. Ich habe nur eine zu machen, sagte er mir, und die ist an Gott, daß er mich aus dieser welt neme. Wer aber sauft, whort, und ein Lump ist, dem ist es hier ganz recht."

Die von uns zu behandelnde Stelle in diesem Briefe heißt: „Der Rath sezt ohne umständ den selbgewählten Professor in der Mathematik ab, und läßt die Stell leer". Zum Glück für den guten Ruf der alten Berner ist an dieser Behauptung kein wahres Wort.

Der Mathematikprofessor, von dem hier gesprochen wird, ist der bekannte Niklaus Blauner, der erste Inhaber der Cathedra matheseos seit der Gründung dieses Stuhls, bekannt wegen seiner Unfähigkeit und dadurch berühmt, daß drei und einhalb Decennien hindurch die bernische Jugend auch nicht den geringsten Nutzen von der Mathematik hatte. Hätte der Rat ihn zeitig abgesetzt, so hätte er in der That im Interesse der bernischen Jugend gehandelt und ein großes Verdienst sich erworben. Leider that er dies nicht, sondern ließ es gewähren, daß das mathematische Auditorium der Tummelplatz für die Ausgelassenheit der Herren Studiosorum blieb, bis sein Inhaber, 71 Jahre alt geworden, seine Demission eingab. Und sie wurde ihm den 16. Dezember 1781 in allen Ehren erteilt, unter Verdankung der seit 35 Jahren geleisteten nützlichen Dienste und mit Belassung von Sitz und Stimme im Schulrat. Zugleich fragte der Tägliche Rat den Schulrat an, „ob und wie das ledige Katheder zu vergeben sein wolle"; er verlangte also von

diesem ein Gutachten über die Wiederbesetzung der mathematischen Professur und der Schulrat beschloß in seiner Sitzung vom 27. Januar in Gegenwart des H. Zollherrn von Bonstetten an den Täglichen Rat das Gesuch zu stellen, man möge mit der Besetzung des mathematischen Lehrstuhls zuwarten, bis die geplante Revision der Akademie zu Ende beraten sei und da ihm zudem niemand bekannt sei, „dem diese Stelle mit Nuzen könte aufgetragen werden". Die Regierung hatte natürlich gegen diesen Wunsch des Schulrates nichts einzuwenden.

Aber noch mehr!

Als Bonstetten nach seiner Rückkehr von Zürich sich entschlossen hatte, seine ganze Thätigkeit der Verbesserung des bernischen Schulwesens zu widmen, steckte er sich als allererstes Ziel die Wiederbesetzung der mathematischen Professur, unbekümmert um den Beschluß, daß damit bis zu Ende der Beratungen über die Revision der Akademie zugewartet werden müsse. Durch Müller ließ er an den berühmten Prof. Sömmering in Mainz schreiben, ob er die vakante Stelle in Bern annehmen wolle. Sömmering schlug aus, empfahl aber an seiner Stelle den jungen Tralles aus Hamburg, über den auch noch von anderer Seite die glänzendsten Zeugnisse eingeschickt wurden. Eine Woche, nachdem Bonstetten jenen galligen Brief an Füßli geschickt hatte, machte er in der Sitzung des Schulrats Mitteilung von seinen Schritten und bewirkte einen Beschluß desselben, nach welchem die Regierung gebeten wurde, die Erlaubnis zu Unterhandlungen mit dem „neu entdeckten, seltenen und ausgesuchten Subject zu Bekleidung der vacanten mathematischen Professur" zu erteilen. Und schon den folgenden

Tag, den 14. September, gab der Tägliche Rat dem Schulrat den Auftrag, auf Kosten des Staates den Tralles nach Bern kommen zu lassen und mit ihm wegen Uebernahme der Professur zu unterhandeln. Schon in der dritten Novemberwoche war der junge Gelehrte in Bern angelangt und den 14. Dezember wurde er vom großen Rat gewählt, nachdem die Regierung bereitwilligst auf alle seine Forderungen eingegangen war. So sind Bonstettens Worte an Füßli Lügen gestraft worden! Es wäre ihm wohl angestanden, das alles nach Zürich zu berichten und den begangenen Fehler dadurch wieder gut zu machen.

Immerhin durfte er auf seinen Erfolg stolz sein und er hoffte auch, daß die Berner bei seinen weitern Plänen Zutrauen zu ihm bekommen werden, wenn Tralles den allerdings hoch gespannten Erwartungen entspreche. Zu seinem größten Aerger war dies nicht der Fall: es stellte sich bald heraus, daß der Gelehrte ein schlechter Pädagog war und außerhalb des Klosters durch Grobheit sich auszeichnete; im Februar des folgenden Jahres schrieb Bonstetten in voller Verzweiflung darüber an Müller nach Mainz und bat ihn, durch Prof. Sömmering auf Tralles einzuwirken, daß er seine Vorlesungen anders einrichte und auf das Wissen und Verständnis seiner Hörer die nötige Rücksicht nehme. „Tralles parle trop vite" — heißt es in dem betreffenden Brief — „se fache quand on lui en fait la remarque. — Il ne fait que des notes sur ses Lecons et on voit qu'il n'est pas preparé— Il dit qu'il lui est egal que l'on profite ou non, que nous ne somes que des Betes. Ses Lecons sont absolument incomprehensibles, parce qu'il ne se met

à la Portée de Persone. — Il ne fait aucune visite, ne parle a persone que grossierement. Enfin c'est un Rhinoceros."

Nachdem J. Müller seine Abschiedsvorlesung gehalten hatte, bildete sich sofort ein Initiativkomitee, welches die Mittel und Wege ausfindig machen sollte, um den Historiker der Stadt Bern zu erhalten. Es bestand aus Viktor von Bonstetten; Karl Ludwig von Erlach, dem nachherigen Anführer der Berner im Grauholz; Rudolf Niklaus von Wattenwyl, der in der Folgezeit zum bernischen Amtschultheißen und zum Landammann der ganzen Schweiz vorrückte; Seckelmeister Niklaus Friedrich von Steiger; Daniel Fellenberg; Karl Albrecht von Frisching, der noch in demselben Jahr Deutsch-Seckelmeister wurde und dem uns schon bekannten Johann Rudolf Stettler. Den 23. Januar reiste Müller von Bern ab; noch vorher war er von dem Vorhaben seiner Freunde verständigt worden und, gerührt durch diesen Beweis der Liebe, wünschte er, daß er in Mainz das letzte Ja oder Nein nicht geben müsse, bevor er erfahren, was das Komitee erreicht habe.

Schon den 24. Januar trat dasselbe zusammen und nahm das von Bonstetten ihm unterbreitete Programm an. Nach demselben sollte Müller eine jährliche Pension von 120 Louisd'or neun Jahre lang ausbezahlt werden, und er dafür gehalten sein, jeden Winter wöchentlich 5 Vorlesungen über die vaterländische Geschichte, mit besonderer Berücksichtigung der Verträge und Bündnisse, zu halten. Die Pension sollte durch Subskription der einzelnen patrizischen Geschlechter (aus den „Familienkisten") und aufgeklärter Partikularen aufgebracht werden. Die Subskriptionsbogen wurden sofort

verschickt und Bonstetten und Erlach, unterstützt von Mülinen, giengen sozusagen von Haus zu Haus, um die Einzelnen auch noch persönlich zur Zeichnung zu bewegen.

Den 8. Februar konnte Bonstetten nach Mainz schreiben, die Subskription sei komplet, aber eine halbe Stunde, bevor sein Schreiben in Müllers Hände gekommen war, hatte dieser das Anerbieten des Kurfürsten, in seine Dienste zu treten, angenommen. Das war den 12. Februar, und den 13. schrieb er an Bonstetten, er werde — nach Bern kommen, wenn er von der Regierung berufen werde.

Inzwischen war in dieser Stadt in unserer Erziehungsangelegenheit ein wichtiges Ereignis geschehen. Nachdem endlich die „Patrizier" erschienen waren und, wie man sich denken kann, nicht wenig Staub aufwirbelten, vor allem in den akademischen Kreisen, tauchte kurze Zeit nachher eine kleine anonyme Broschüre auf unter dem Titel „Entwurf einer Erziehungsanstalt für die politische Jugend von Bern, vom 14. bis zum 18. Jahr." Deren Verfasser waren die Professoren Tscharner, Wilhelmi und Ith, die am Schluß ihres Werkleins die Regierung bitten, ihren Plan, sofern er der Beachtung würdig scheine, einer Kommission aus deren Ehrenmittel mit Zuziehung ihrer selber zur Prüfung zu übergeben.

In dieser Broschüre wird kurz und bündig die Notwendigkeit einer von der theologischen Akademie unabhängigen Erziehungsanstalt für die bernische Jugend, welche die politische Laufbahn betreten sollte, dargethan und auseinandergesetzt, wie dieselbe für den Anfang am einfachsten und ohne große Unkosten einzurichten sei. Als Unterrichtsfächer sind in Aussicht genommen:

deutsche und lateinische Sprache, allgemeine und vaterländische Geschichte, Philosophie, Physik und Mathematik, Jurisprudenz und zwar Naturrecht, allgemeines und helvetisches Staatsrecht, römisches und vaterländisches Privatrecht. Es wird für bekannt angenommen, daß Joh. Müller auf Unkosten der Tit. Familienkisten nach Bern berufen werde, und mitgeteilt, daß die Professoren Tscharner, Tralles, Wilhelmi und Ith sich anerbieten, ohne weitere Entschädigung die Fächer der Jurisprudenz, Mathematik und Physik, sowie der Philosophie zu erteilen, so daß der Staat nur für Deutsch und Latein einen Lehrer anstellen und besolden müßte.

In meinen „Beiträgen" glaube ich bewiesen zu haben, daß das uns vorliegende Quellenmaterial zu der Annahme zwingt, daß diese Professorenbroschüre ohne Wissen und Willen Bonstettens und geradezu in Opposition zu seinen „Patriziern" geschrieben wurde; nicht aus Feindschaft — Wilhelmi und Tscharner waren mit Bonstetten in Freundschaft verbunden — aber ihre Verfasser werden sich gesagt haben, daß man Bonstettens radikalen und weitgehenden Vorschlägen kürzere und annehmbarere entgegensetzen müsse, wenn der ganzen Bewegung, welche die „Patrizier" zweifelsohne hervorrufen würden, die richtige Bahn gewiesen werden sollte. Momentane Verstimmung über manche Hiebe, die der weltliche Reformer der geistlichen Akademie ausgeteilt hatte, wird sie sodann bewogen haben, ihre Vorschläge denjenigen Bonstettens entgegenzusetzen, ohne sich vorher erst mit ihm zu verständigen und ihm dadurch eine kleine Lektion zu erteilen, die er auch sehr wohl fühlte und offenbar nur schwer verwand. Interessant ist in der Beziehung, daß er weder über die Broschüre der

Professoren, noch über die Großratssitzung, in der sie zur Behandlung kam, auch nur ein einziges Wörtchen an Müller in Mainz geschrieben hat!

Diese Sitzung fand den 17. März statt; der Entwurf der Professoren wurde von den Zweihundert wohlwollend entgegengenommen und eine Kommission niederzusetzen beschlossen, welche denselben sorgfältig untersuchen und der gesetzgebenden Behörde Anträge einbringen sollte, wie die Erziehung der politischen Jugend einzurichten sei. Schon 3 Tage nachher wurde die Kommission gewählt; nach dem Beschluß des Großen Rats sollte sie aus je 2 Mitgliedern des Kleinen und des Großen Rates bestehen. Aus jenem wurde der Venner Karl Albrecht von Frisching und der Ratsherr May, aus diesem Johann Rudolf Stettler und Daniel Fellenberg ernannt. Bonstetten wurde übergangen; er, der nach der Veröffentlichung der „Patrizier" das erste moralische Anrecht auf die Erwählung gehabt hätte, wurde bei Seite geschoben, und seine Mitbürger sprachen damit klar und deutlich aus, daß sie von *seinen* Erziehungsplänen nichts wissen wollten. Gewaltig mußte diese Erfahrung ihn schmerzen; die tiefe Verstimmung, die sich seiner deshalb bemächtigte, spricht deutlich aus den Briefen, die er damals an Müller schrieb. Erst im April teilt er ihm in ganz allgemeinen Ausdrücken mit, daß eine Kommission zur Errichtung einer politischen Akademie ernannt sei, und in einem darauffolgenden Brief, wer die Mitglieder derselben seien, und daß er ihnen sein schriftliches Anerbieten, nach Bern zurückzukehren, sofern die Regierung ihn berufe, eingegeben habe.

Die Zurücksetzung, die Bonstetten erfahren, hinderte ihn nicht, auf dem Gebiet der Jugenderziehung weiter zu

wirken. Gerade jetzt arbeitete er für das Schweizerische Museum sein Programm „über die besten Nachrichten über das Erziehungswesen in der Schweiz“ aus. Einen Preis von 20 Louisd'or stiftete er „für die beste und vollständigste Nachricht von dem Erziehungswesen in seinem ganzen Umfang, in irgend einem unserer helvetischen Freystaaten“ und einen zweiten von 35 Louisd'or für die beste Beantwortung der Frage „Welches wären die Vorteile einer allgemeinen Helvetischen National-Erziehungsanstalt? Wie sollte eine solche eingerichtet seyn, und welches wären die besten Mittel, zu derselben zu gelangen?“ Nach dem Beschluß der Versammlung vom Jahr 1786 sollte die Kommission der Helvetischen Gesellschaft die eingelaufenen Arbeiten begutachten und die preisgekrönte Arbeit an der Versammlung des folgenden Jahres vorgelesen und dann gedruckt werden. Es sei hier gleich hinzugefügt, daß für die erste der beiden Preisfragen 4 Arbeiten einliefen, allein die Preisrichter konnten sich nicht einigen, die Konkurrenz wurde erneuert und als in der Versammlung des Jahres 1788, von der sich Bonstetten selber ferne hielt, niemand mehr Lust zeigte, sich mit der Angelegenheit zu befassen, wurde beschlossen, die Arbeiten dem Preisstifter einzuschicken, mit der Bitte, die Autoren nach Belieben zu remunerieren. Die Verhandlungen über diese ganze Frage bieten namentlich nach dem, was den Briefen Bonstettens an seine Freunde zu entnehmen ist, kein erfreuliches Bild.

Mit dem Erscheinen von Müllers Schweizergeschichte, Ende Juni 1786, fiel ein belebender Lichtstrahl in das einsame Leben, das Bonstetten seit der besprochenen Großratssitzung, fern von aller Gesellschaft, in seinem schönen Landgut (an der jetzigen Alpeneckstraße) führte.

Wohlberechtigter Stolz erfüllt ihn über das Werk seines Freundes, an dessen Gelingen er keinen kleinen Anteil hatte. „Valeyres hat die Schweiz ewig zu danken“ — ruft er triumphierend aus —, „die 13 Ort sollten da einen Palast bauen lassen!“ Er erkannte freilich sofort, daß Müllers Schweizergeschichte so, wie sie geschrieben war, vom Volk und der Jugend nie werde gelesen werden. Deshalb verfaßte er mit großem Eifer einen Auszug derselben, der im Volkston geschrieben, bei Reich in Leipzig publiziert werden sollte. Zu gleicher Zeit schrieb er einen Volkskatechismus, durch den der unselige Heidelberger, gegen den schon Haller und Sinner, aber vergeblich, aufgetreten waren, ersetzt werden sollte und schickte ihn an Lavater; beide Arbeiten scheinen verloren gegangen zu sein.

Die bernische Regierung ließ J. Müller für die Zusendung seiner Schweizergeschichte eine goldene Medaille im Wert von 100 Thaler prägen und durch den Amtschultheißen zuschicken. Bonstetten faßte diese ehrenvolle Anerkennung als gute Vorbedeutung auf und in der frohen Hoffnung, die Berner werden sein Anerbieten nach Bern wieder zurückzukehren, nicht zurückweisen, führte er nun seine längst geplante Reise nach Deutschland aus. Er hatte anfänglich vorgehabt, längere Zeit bei einem deutschen Litteraten zuzubringen, um im Umgang mit demselben und durch Vorlesungen über deutsche Grammatik in seiner Muttersprache sich zu vervollkommnen; wie nötig er dies gehabt hätte, können die Leser der von uns veröffentlichten Bonstettenbriefe hinlänglich ersehen. Die Umstände und seine finanzielle Lage ließen ihn von diesem Vorhaben abstehen und sich auf eine Zusammenkunft mit Müller als das Ziel einer

kurzen Reise beschränken. Diese fand in Speier statt, im Hause der La Roche, die ihn zu einem Besuch eingeladen hatte; hier blieb er ungefähr 10 Tage, dann reiste er über Mannheim nach Heidelberg, wo er einige Tage mit Matthisson zusammen war, und von da über Karlsruhe und Kolmar in seine Heimat zurück.

Diese Episode aus dem Leben Bonstettens, die eigentlich nicht in den Rahmen dieser Darstellung gehört, habe ich erwähnt, weil seine Biographen die Zusammenkunft mit der Laroche in Speier und mit Matthisson in Heidelberg ins Jahr 1782 zurückversetzen und mit allerhand Beigaben poetisch ausschmücken, an denen kein wahres Wort ist. Doch ist ihnen dieser Anachronismus nicht zu verübeln, da sie nur wiedererzählen, was ihre Primärquelle, Bonstetten selber, in seinen Souvenirs über die Reise nach Speier uns erzählt! Aber Bonstetten war 86 Jahre alt, wie er seine Erinnerungen niederschrieb, und da ist es wiederum begreiflich, daß er nur noch in dunkler Erinnerung hatte, was ihm ungefähr 50 Jahre vorher begegnet war. Uebrigens kann auch an andern Angaben der Souvenirs nachgewiesen werden, daß sie mehr Dichtung als Wahrheit sind. Bei der Gelegenheit sei noch mitgeteilt, daß auch im 3. Band von Matthissons „Erinnerungen" vom Jahr 1812, da dieser Dichter seine erste Zusammenkunft mit Bonstetten uns erzählt, ganz fatale Irrungen vorkommen, die den Leser meines Kommentars zu den Bonstettenbriefen nicht wenig amüsieren werden. Auch bei den schulgeschichtlichen Studien, sofern man sie mit kritischem Auge treibt, stößt man überall, man mag hinblicken, wo man will, auf falsche Angaben und irrige Behauptungen.

Die Kommission, die zur Begutachtung des „Entwurfes einer Erziehungsanstalt für die politische Jugend von Bern“ ernannt worden war, gab ihr Gutachten bald nach der Rückkehr Bonstettens dem Täglichen Rat ein. Es war kein einhelliges, die Mitglieder der Kommission hatten sich über das Vorgehen nicht einigen können. Die Mehrheit wollte im Sinne des Entwurfs eine von der theologischen Akademie vollständig unabhängige Anstalt errichtet wissen, die Minderheit hingegen glaubte, durch Verbesserung der schon bestehenden Schulen könne auch der politischen Jugend die ihr angemessene Bildung erteilt werden. Beide Meinungen kamen in dem Gutachten zum Ausdruck. Zu Bonstettens großer Befriedigung wünschte die ganze Kommission die Berufung Müllers auch für den Fall, daß nicht ein besonderes politisches Institut errichtet würde; in dem Mehrheitsantrag ist seiner mit schmeichelhaften Ausdrücken gedacht als eines Mannes, „der wegen seiner bekannten Fähigkeiten, wenn auch das Institut den gewünschten Erfolg nicht haben sollte, dem Staat wichtige Dienste leisten und daher mit großem Nuzen nach seinem Begehren mit dem Tittel Historiographus Reipublicae und einem Gehalt von 100 Louisd'or neufs herberuffen werden könnte.“

Monate vergiengen, bis weitere Schritte gethan wurden; erst im Dezember gelangte das Gutachten der Kommission zur allgemeinen Kenntnisnahme der Zweihundert. Bald mußte Bonstetten sehen, daß es von vielen derselben ungünstig aufgenommen wurde. Es hatte sich nämlich in aller Stille eine Partei gebildet, welche der Errichtung einer politischen Akademie unter der Leitung einer besondern weltlichen Behörde — Bon-

stettens Ideal — entgegenarbeitete und die Thätigkeit der Kommission zu lähmen suchte. Aus dem Briefwechsel der interessierten Personen geht klar hervor, daß diese Opposition von der Geistlichkeit ausgieng, und daß an ihrer Spitze Prof. Johannes Stapfer stand, der in dem einflußreichen Fellenberg einen Mithelfer fand, welcher im Schoße der Kommission gegen die politische Akademie Stellung nahm; der persönliche Haß Fellenbergs gegen Prof. Tscharner wird in dieser Sache keine kleine Rolle gespielt haben. Ganz besonders aber richtete sich jetzt der Widerwille gegen die Berufung Müllers; die Opposition gegen den Historiker setzte sich aus dreierlei Elementen zusammen: erstens aus denjenigen, welche den Geschichtsschreiber als solchen verabscheuten, weil sie die Geschichte der bernischen Verfassung als ein Staatsgeheimnis ansahen und bei dem Gedanken zitterten, daß ein anderer als ein bernischer Patrizier in das Dunkel desselben Licht bringen könnte; zweitens aus denjenigen kleinen Geistern, die ihre Stimme überhaupt keinem zuwendeten, der nicht Burger von Bern wäre, und drittens aus der großen Zahl derjenigen, die sich beleidigt fühlten, weil sie ihre Namen nicht in Müllers Geschichte verherrlicht gefunden hatten. So schrieb in einem schon von Maurer-Constant veröffentlichen Brief vom 20. Dezember N. Fr. v. Mülinen nach Mainz, ebenso den 8. Dezember Gabriel v. Erlach zu Spiez, der dem von ihm hochverehrten Geschichtsschreiber freimütig herausſagt, er täusche sich sehr, wenn er glaube, sein Werk habe in Bern allgemein gefallen. Verzweiflungsvoll schrieb Bonstetten an Müller in denselben Tagen: „Liebster du bist uns entrissen, der Strohm wüthet gegen uns. Die Eseln sagens oder sagens nicht: daß du zu viel vom

alten Adel gesprochen hast. Dieses soll die Ursach seyn, warum sie von nichts hören wollen."

Müllers Freunde, Bonstetten an der Spitze, thaten sich wieder zusammen und berieten sich, was in dieser schwierigen Lage zu thun sei. Sie beschlossen, im Großen Rat eine besondere Abstimmung für Müllers Berufung zu veranlassen, da ja die Kommissionsmitglieder in diesem Punkt einig waren, und Müller zu veranlassen, er solle auf eine Pension von Seiten des Staates verzichten und sich aus den patrizischen Familienkisten honorieren lassen, die sich, wie oben gesagt wurde, verpflichtet hatten, ihm eine jährliche Besoldung von 120 Louisd'or auszurichten. Müller schickte ihnen, zu Handen der Kommission und der Zweihundert, die schriftliche Erklärung, er nehme die Berufung durch den Großen Rat und die Besoldung für die dem Staate zu leistenden Dienste aus den Familienkisten an: so sehr war es ihm darum zu thun, wieder nach Bern zurückkehren zu können, so sehr war ihm seine Stelle in Mainz bereits verleidet, wie sein Freund Sömmering richtig vorausgesehen hatte. In der Stadtbibliothek zu Schaffhausen findet sich ein Brief dieses letztern, in welchem er seinen einstigen Kollegen — Sömmering war zu gleicher Zeit, wie Müller, am Carolinum in Kassel thätig gewesen — ernstlich davor warnt, sich um eine Stelle in Mainz zu bewerben. Wir können es kaum begreifen, daß seine Schilderung der kläglichen Verhältnisse dieser Stadt den Geschichtsschreiber nicht abgeschreckt hat, in den Dienst des Kurfürsten sich zu begeben. Nur zu bald zeigte es sich, daß Sömmering Recht gehabt hatte.

Nachdem über die Neujahrstage noch von Haus zu Haus intriguiert worden war und zwar nicht weniger,

als bei den Ergänzungswahlen in den Großen Rat, und Müllers Gegner über seine Moralität die schlimmsten Gerüchte ausgestreut hatten, wurde in der Sitzung der Zweihundert vom 5. Januar 1787 das Gutachten der Kommission behandelt. Es gieng stürmisch her und zu. Noch in voller Aufregung schrieb Bonstetten den folgenden Tag nach Mainz: „Wir haben den Augenblick vorbeygehen lassen. Barbarie und Haß toben, du bist verloren für uns. Es war gestern viel Erbitterung; alle Familien die den Adel hassen stürmten auf dich los"; und einige Tage später in Ergänzung dieser Mitteilung: „ich habe dir im augenblik meiner Verzweiflung geschrieben. Wie wir aber Pöbel waren in der Versamlung vom 5 ten, kanst du dir nicht vorstellen. Fellenberg und Tscharner haben angefangen so bitter gegeneinander zu streiten, daß die Zweihundert den Kopf verloren. Der Hauptstreit war: ob das Institut dem Akad. Senat oder einer weltlichen Komißion solte übergeben werden i. e. ob die Geistlichen von der Aufsicht solten ausgeschloßen seyn. Wir hatten das Mehr: aber in der algemeinen Wuth bist du als Opfer gefallen. Nun ist die Comißion ernent, ich wolte nichts damit zu thun haben, und bliebe auch um 1. Stim zurük, weil man dich nun als cyclopisches Ungeheuer ansieht, und man gegen Tralles und alle Fremden brült. Es war vor CC. gesagt: du seyest so unwißend daß du nie die S. Geschichte habest vollenden könen, weil du nach 1400 keine Sylbe von nichts wißest etc. wahre Landsgemeindsgeschreye! Nun will niemand in der Comißion bleiben, und alles ist in Verwirrung. . . Sie sagen: Es müße der Teüfel seyn, wenn kein Burger wäre der soviel wüßte wie du; alle schreyen — wo sind dan unsere Gelehrten?"

Nach Ausweis des Ratsmanuals fand über die Berufung Müllers gar keine Abstimmung statt; seine Freunde werden es vorgezogen haben, dieselbe nicht zu verlangen, wie sie im Verlauf der Debatte deutlich genug erkennen konnten, daß die „Burger" nichts von ihm wissen wollten. 81 Stimmen votierten für Eintreten auf das Kommissionsgutachten gegen 45, die die ganze Angelegenheit ad Calendas græcas verschieben wollten. Mit überwältigendem Mehr entschied sich dann der Rat für den Antrag der Kommissionsmehrheit, welche für die politische Jugend eine besondere, von der theologischen Akademie getrennte Anstalt verlangte, ebenso daß dieselbe unter einer aus Weltlichen bestehenden Kuratel von 4 Mitgliedern unter dem Vorsitz des Schulratspräsidenten stehen solle, welcher die Aufgabe zufalle, das politische Institut, wie die Anstalt von jetzt an genannt wurde, auf eine Probezeit von 4 Jahren einzurichten und auszuführen.

Damit waren die ersten und hauptsächlichsten Forderungen, die Bonstetten in seinen „Patriziern" gestellt hatte, erfüllt. Die Genugthuung über diesen Erfolg milderte bald den Schmerz und die Erbitterung über die schmähliche Behandlung, die seinem liebsten Freund zu teil geworden war, und wenn er sich auch anfänglich dahin ausgesprochen hatte, daß die neue Anstalt ohne Müller eine leere Schale ohne Kern sein werde, so fand er doch bei ruhigerer Ueberlegung, daß er ihr seine Mitwirkung nicht versagen dürfe, wenn dieselbe vom Staat verlangt werde. Dies geschah schon Ende Januar; nachdem zwei der zuerst gewählten Kuratoren die Ehre der Wahl ausgeschlagen hatten, wurde Bonstetten an Stelle des einen Kurator ernannt; er nahm die Wahl an.

Die Kuratel bestand nun aus Johann Rudolf Stettler und Viktor von Bonstetten, Prof. Tscharner und dem Alt-Landvogt Herbort v. Bonmont; der Schulratspräsident, der den Vorsitz zu führen hatte, war der Alt-Seckelmeister von Wattenwyl.

Schon in der ersten Sitzung der Kuratel, den 29. Februar, wurde Bonstetten und seinem Freunde Tscharner der ehrenvolle Auftrag zu teil, das Reglement und den Studienplan für das Politische Institut zu entwerfen in Verbindung mit den Professoren Rudolf, Wilhelmi und Ith, die sich freiwillig anerboten hatten, an der neuen Anstalt zu wirken und zu lehren. Voll Freuden gieng Bonstetten an die Arbeit und unter seinem Vorsitz wurde sie so rasch erledigt, daß das Reglement nach der Genehmigung durch die Kuratel schon den 6. Juli vom großen Rat gutgeheißen wurde, und die Schule im November desselben Jahres 1787 eröffnet werden konnte. Er selber mußte freilich nach Vollendung dieser Arbeit aus der Kuratel des politischen Institutes ausscheiden, da er den 12. April zum Landvogt nach Neus gewählt worden war und im Sommer sein neues Amt anzutreten hatte, womit zugleich seine pädagogische Thätigkeit aufhörte.

Viktor von Bonstetten verdanken also die Berner in erster Linie die Schöpfung einer tüchtigen Bildungsanstalt für diejenigen, welche später eines großen und schönen Landes Wohl und Wehe beraten sollten; wenn er auch im Programm derselben manche seiner Ideale nicht verwirklichen konnte und es sich gefallen lassen mußte, daß Dinge hineingepackt wurden, die er mit vollem Recht für überflüssig und hinderlich hielt, so erfüllte doch die Schule im ganzen und großen ihre Aufgabe, und sie

hätte sich unter der Hand tüchtiger und opferfreudiger Lehrer gewiß zu schöner Blüte entwickelt, wenn nicht zugleich mit dem Untergang des alten Bern der kaum begonnene Bau in den Staub gestreckt worden wäre.

Ueberdauert hat die Ungunst der Zeiten und ist für uns heute noch von entschiedener Bedeutung jenes Geisteserzeugnis Bonstettens, das zu diesem Bau den unmittelbaren Anstoß gegeben hat; das sind seine „Patrizier." Unscheinbar zwar ist das Werklein und hält sich in gar bescheidenem Rahmen, aber abgesehen von der Besprechung der speziell bernischen Verhältnisse, hat es hohen allgemeinen Wert und bietet dem denkenden Leser eine Fülle von Anregungen, welche die fruchtbarsten Keime für eine glückliche Ausgestaltung des Unterrichts und eine rationelle Verbindung der einzelnen Disziplinen untereinander werden können. Gebieterisch tritt an unsern höhern Schulen, wie sie sich in Umformung der alten Systeme entwickelt haben, die Forderung der Koncentration des Unterrichts innerthalb vernünftiger Schranken heran; gerade in der Beziehung ist Bonstettens Schrift sehr lehrreich und gibt uns interessante Fingerzeige für eine glückliche Lösung der schwierigen Frage.

Es ist erfreulich, daß man gegenwärtig wieder beginnt, mit Bonstetten sich eingehender zu beschäftigen; ich nenne die schöne Arbeit von Willi, der ihm als Philosophen nachgegangen ist. Ohne Zweifel wird die Zukunft ihn auch als pädagogischen Schriftsteller mehr würdigen, als es in unserm zu Ende gehenden Jahrhundert geschehen ist. Sollte diese meine Darstellung einen kleinen Beitrag dazu geben, so ist der Zweck, den ich damit im Auge gehabt habe, erreicht.